

Frauenvorträge an der
FernUniversität
46

Adlige Frauenwelten um die
Jahrtausendwende

Monika Storm

Monika Storm:

Adlige Frauenwelten um die Jahrtausendwende

Vortrag und Diskussion an der FernUniversität Hagen

am 13.02.2003.

Die Verantwortung für den Inhalt trägt alleine die Autorin.

ISSN 1438-9606

© FernUniversität–Gesamthochschule in Hagen 2004

Redaktion:	Die Gleichstellungsbeauftragte Die Vorsitzende der Gleichstellungskommission
Überarbeitung und Gestaltung:	Laura Neuhaus
Herausgeber:	Der Rektor

Aus unserer Reihe „*Frauenvorträge an der FernUniversität*“ sind bisher folgende Titel erschienen:

1.	Christa Mulack	Die Heimatlosigkeit der Frau im Patriarchat – Behinderung und Herausforderung. Hagen: FernUniversität 1993	Heft 1
2.	Elvira Willems	Auch sie in Arcadien. Deutsche Schriftstellerinnen im Italien des 19. Jahrhunderts. Hagen: FernUniversität 1994	Leider vergriffen*
3.	Ulrike Bohnenkamp	Ein Blick auf Europa aus Frauensicht. Hagen: FernUniversität 1994	Leider vergriffen*
4.	Margrit Kennedy	Eine andere Sicht der Dinge - weibliche und männliche Prioritäten in Architektur und Stadtplanung. Hagen: FernUniversität 1994	Leider vergriffen*
5.	Ellen Lorentz	"Qualifiziert, kompetent, jedoch nicht immer geschätzt". Zur Arbeit von Frauen im Büro: gestern - heute - morgen. Hagen: FernUniversität 1995	Leider vergriffen*
6.	Bärbel Rompeltien	Was kränkt, macht krank! Belastende Kommunikationssituationen am Arbeitsplatz. Hagen: FernUniversität 1995	Leider vergriffen*
7.	Sabine Doyé und Friederike Kuster	Grundpositionen feministischer Philosophie. Hagen: FernUniversität 1995	Heft 7
8.	Mechtild Jansen	Friedenspolitik von Frauen - Nur eine Illusion? Über den Zusammenhang von Krieg und Patriarchat. Hagen: FernUniversität 1995	Leider vergriffen*
9.	Ursula Beer	Geschlecht, Klasse und Alter. Überlegungen zu einer wenig beachteten Dimension des weiblichen Lebenszusammenhangs. Hagen: FernUniversität 1996	Heft 9
10.	Irmgard Vogt	Konstruktionen von Frauen, Schönheit und Körpern. Hagen: FernUniversität 1996	Leider vergriffen*
11.	Birgit Schulte	„Ach so, Sie malen wie Ihr Mann malt“ – Künstlerinnen und ihre berühmten Männer. Hagen: FernUniversität 1996	Leider vergriffen*
12.	Claudia Weber	Frauenförderung auf japanisch. Hagen: FernUniversität 1997	Heft 12
13.	Elisabeth Klaus	Multimedial und multifunktional – Mehr Männlichkeit ins schöne neue Heim? Hagen: FernUniversität 1997	Heft 13
14.	Irmhild Ketschau	Hausarbeit, Familie und Gesellschaft – Anforderungen und Leistungen. Hagen: FernUniversität 1998	Heft 14

15.	Uta von Winterfeld	Auf den Spuren der Angst. Über die Angst von Frauen in ihrer biographischen alltäglichen und sozialen Dimension. Hagen: FernUniversität 2000	Leider vergriffen*
16.	Karin Scharfenorth	Herausforderung Informationsgesellschaft. Auswirkungen neuer Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Beschäftigungssituation von Frauen. Hagen: FernUniversität 1998	Heft 16
17.	Renate Schusky	„Kräht ja doch kein Hahn danach...?“ Komponistinnen des 19. und 20. Jahrhunderts./ Musik an den Höfen in Bayreuth und Berlin. Die Schwestern Friedrich des Großen und ihre Musiker. Hagen: FernUniversität 1999	Heft 17
18.	Hannelore Faulstich-Wieland	Mädchen und Koedukation. Hagen: FernUniversität 1999	Heft 18
19.	Marlene Stein-Hilbers	Ihr die Sorge, ihm die Rechte? Sorge- und Umgangsrechte getrennter Eltern und Kinder. Hagen: FernUniversität 2000	Heft 19
20.	Angelika Wetterer	Integration und Marginalisierung. Das Verhältnis von Profession und Geschlecht am Beispiel von Ärztinnen und Juristinnen. Hagen: FernUniversität 2000	Heft 20
21.	Bettina Paetzold	Alles nur Stress...? Zur Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit. Hagen: FernUniversität 1999	Heft 21
22.	Barbara Reichle	Aufgabenverteilung zwischen Frauen und Männern – Modelle, Bewertungen, Veränderungen. Hagen: FernUniversität 1999	Heft 22
23.	Doris Maurer	Fontane und die Frauen. Zum 100. Todestag von Theodor Fontane. / Annette von Droste-Hülshoff – Ein Leben zwischen Auflehnung und Gehorsam. Hagen: FernUniversität 1999	Heft 23
24.	Mechtild Jansen	Frauen haben die Wahl. Hagen: FernUniversität 1999	Heft 24
25.	Mechtild Hauff, Gill Kirkup und Christine von Prümmer	Frauen und neue Medien. Nutzung und Nutzen des Internets am Arbeitsplatz Hochschule und im Studium. Dokumentation des Workshops am 19. Oktober 1998 in Hagen. Hagen: FernUniversität 1999	Heft 25
26.	Irene Jung	"Ihrem Herzen und Charakter Ehre machen" - Frauen wenden sich an das Reichskammergericht. Hagen: FernUniversität 2000	Heft 26

27.	Herrad Schenk	Vom einfachen Leben. Glückssuche zwischen Überfluss und Askese. Hagen: FernUniversität 2000	Heft 27
28.	Mechtild Jansen	Wohin entwickelt sich das Arbeitsleben – Arbeit neu bewerten, teilen, schaffen. Hagen: FernUniversität 2000	Heft 28
29.	Birgit Schulte	Die Grenzen des Frauseins aufheben – DIE BILDHAUERIBN MILLY STEGER 1881 – 1948. Hagen: FernUniversität 2000	Leider vergriffen*
30.	Birgit Schulte	Vom Mysterium zum Symbol weiblicher Anatomie: Die weibliche Brust im Spiegel der Kunst. Hagen: FernUniversität 2000	Heft 30 Sonderheft
31.	Gerlinda Smaus	Soziale Kontrolle und das Geschlechterverhältnis. Hagen: FernUniversität 2001	Heft 31
32.	Monika Frommel	(Straf-)Recht-Gewalt-Geschlecht – Gibt es eine Tendenz zu mehr egalitärem Recht? Hagen: FernUniversität 2001	Heft 32
33.	Natalia Stalbovskaja und Olga Iljina	Frauenleben in Russland. Hagen: FernUniversität 2001	Heft 33
34.	Gisela Notz	Ehrenamtliches Engagement von Frauen. Hagen: FernUniversität 2001	Heft 34
35.	Christa Wichterich	Die globalisierte Frau	in Vorbereitung
36.	Doris Maurer	Frauen und Salonkultur - literarische Salons vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Hagen: FernUniversität 2001	Heft 36
37.	Birgit Schulte	Künstlerin im Schatten? Gabriele Münter (1877-1962). Hagen: FernUniversität 2002	Heft 37 in Vorbereitung
38.	Doris Maurer	"...des Schicksals Fügung in die eignen Hände nehmen." Leben und Werk Ricarda Huchs. Hagen: FernUniversität 2002	Heft 38 in Vorbereitung
39.	Gisela Shaw	Schriftstellerinnen und die deutsche Einheit: Leben ohne Utopie. Hagen: FernUniversität 2002	Heft 39 in Vorbereitung
40.	Sabine Berghahn	Ehe als Übergangs(arbeits)markt? Wie das deutsche Erwerbs-, Sozial- und Unterhaltssystem der Gleichheit von Mann und Frau im Wege steht	Heft 40 in Vorbereitung

41.	Doris Maurer	„Es ist der Tod, gegen den ich anreite.“ Virginia Woolf (1882-1941) Leben und Werk	Heft 41
42.	Gisela Notz	„Frauenpolitik goes mainstreaming“ – historisch-kritische Aspekte zu einem modischem Thema	Heft 42
43.	Barbara Thiessen	„Das bisschen Haushalt...“ oder: Was hat die Putzfrau mit der Dienstleistungsgesellschaft zu tun?“	Heft 43
44.	Renate Augstein	„Die Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen – von 1975 bis heute“	Heft 44
45.	Birgit Schulte	„Sex-Paralysappeal. Weiblichkeitsentwürfe im Surrealismus“	Heft 45
46.	Monika Storm	„Adlige Frauenwelten um die Jahrtausendwende“	Heft 46

*Die Titel Nr. 2 bis 5, 8, 10, 11, 15 und 29 sind leider vergriffen. Bei Interesse besteht für Sie allerdings die Möglichkeit, sich in der Gleichstellungsstelle eine Kopie anzufertigen. Kopievorlagen der vergriffenen Vorträge sind vorhanden.

Monika Storm

Adlige Frauenwelten um die Jahrtausendwende

Vortrag im Vortragssaal der FernUniversität Hagen am 11.11.2002

Monika Storm

Adlige Frauenwelten um die Jahrtausendwende

Sucht man Belege für so genannte Männerwelten, bietet das Mittelalter hierfür reiches Anschauungsmaterial. Schutz und Treue, Gefolgschaft, Unantastbarkeit der adeligen Ehre, Streben nach Ruhm, Bewährung im Kampf Mann gegen Mann – alles dies sind auf den ersten Blick Attribute einer vornehmlich von männlichen Lebensentwürfen geprägten Gesellschaft. In logischer Konsequenz bezeichnen wir deshalb z. B. das 10. Jahrhundert als das Zeitalter der Ottonen. Namensgeber waren die drei gleichnamigen Herrscher aus dem sächsischen Adelsgeschlecht der Liudolfinger, die zwischen 936 und 1002 an der Spitze des Reiches standen. Ebenso gut hätte man diesen Zeitabschnitt aber auch als das mathildische Zeitalter bezeichnen können. Die Mutter Ottos I. gründete die Stifte Quedlinburg und Pöhlde sowie das Kloster Nordhausen und wurde von ihrem Sohn während seines zweiten Italienzuges mit der Statthalterschaft in Deutschland betraut. Diese Funktion versah auch Mathildes gleichnamige Enkeltochter, die erste Äbtissin des Quedlinburger Stifts, während der Italienaufenthalte ihres Neffen Otto III. Dessen Schwester mit Namen Mathilde wurde wiederum durch ihre Eheschließung mit dem Pfalzgrafen Ezzo zur Stammutter des bedeutenden Adelsgeschlecht der Ezzonen. Eine ihrer Enkelinnen aus der Verbindung ihrer Tochter Richeza mit dem polnischen König Miezko von Polen war Mathilde, die Äbtissin von Dietkirch und Villich. Zur Vervollständigung des Mathilden-Reigens sei die Essener Äbtissin Mathilde, eine Enkelin Ottos des Großen, hier nur noch kurz erwähnt.

Der Tante der Essener Äbtissin, der Quedlinburger Äbtissin Mathilde, widmete der sächsische Geschichtsschreiber Widukind von Corvey seine "rerum gestarum Saxoniarum". Das Werk des Corveyer Mönchs zählt zweifellos zu den bedeutendsten Quellen für die Geschichte des 10. Jahrhunderts. Einen besonders großen Raum hat Widukind in seinem Werk der Schilderung der Krönung Ottos I. am 7. August 936 in Aachen eingeräumt. Johannes Fried hat erst unlängst diesen

Bericht als „redselig und geschwätzig“ bezeichnet. Minutiös schildert Widukind die Erhebung Ottos durch die weltlichen Großen vor dem Westportal, die feierliche Weihehandlung im Aachener Münster und das festliche Krönungsmahl in der Palastaula.

Doch was wäre ein solches Fest ohne weibliche Beteiligung? Dieses Manko in Widukinds Darstellung ist nicht erst dem modernen Beobachter aufgefallen, sondern schon vor gut einem Jahrtausend dem Chronisten Thietmar von Merseburg. Anders als Widukind erwähnt er in seiner vergleichsweise kurzen Darstellung der Aachener Krönung ausdrücklich die auf Ottos Veranlassung erfolgte Krönung der Königin Edgitha. Über die Gründe für das Fehlen dieser Nachricht bei Widukind ist viel spekuliert worden. Möglicherweise verzichtete er auf diese Episode aus Pietät gegenüber einer anderen hochadeligen Dame des ottonischen Herrscherhauses – genauer gesagt der Königin Mathilde, welche ebenso wie der Corveyer Mönch vom legendären Sachsenherzog Widukind abstammte, der einst Karl dem Großen erbitterten Widerstand geleistet hatte.

Doch wo war die Königinwitwe an dem großen Tag ihres Sohnes? Sie hatte es vorgezogen, in Sachsen zu bleiben und für das Totengedenken für ihren am 2. Juli in Memleben verstorbenen Gemahl Sorge zu tragen. Mag man darin ein Zeichen ihrer tiefen Trauer sehen. Es muss jedoch den aufmerksamen Beobachter stutzig machen, dass in der am 13. September 936 ausgestellten Dotierungsurkunde Ottos I. für das über dem Grab Heinrichs I. auf Betreiben der Königinwitwe errichtete Nonnenkloster in Quedlinburg seine Mutter mit keiner Silbe erwähnt wird, zumal das Wittum der Königin Mathilde als materielle Basis für diese Gründung diente.

Was waren aber die Gründe für dieses offenkundige Zerwürfnis zwischen Mutter und Sohn? Der jüngeren der beiden Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde zufolge soll die Königinwitwe die Nachfolgeregelung ihres verstorbenen Mannes in Frage gestellt und sich für die Thronfolge ihres jüngeren Sohnes Heinrich ausgesprochen haben. Dessen Anspruch gründete sich auf der Tatsache, dass er das Licht der Welt erblickt hatte, nachdem sein Vater König geworden war. Sein älterer Bruder war hingegen wenige Tage vor dem Tod seines gleichnamigen Großvaters und dem damit verbundenen Übergang der Herzogswürde an seinen Vater geboren worden. Den Angaben ihres Biografen zufolge soll die Königinwitwe ihren Lieblingssohn nicht nur in seinen Ansprüchen bestärkt, sondern ihn auch finanziell unterstützt haben. Allerdings ist nur in der jüngeren Lebensbeschreibung davon die Rede, dass sich

Mathilde aktiv in die Geschehnisse nach dem Thronwechsel eingemischt habe. Zweifel an dieser Darstellung sind daher angebracht, entstand diese Lebensbeschreibung doch im Auftrag König Heinrichs II., des Enkels des jüngeren Heinrichs. In allen anderen Quellen über die Aufstände Heinrichs gegen seinen Bruder sucht man vergebens nach einem Hinweis auf die Haltung der Königinmutter in diesen Auseinandersetzungen.

Aufschlussreicher sind dagegen die aus diesem Zeitraum erhaltenen Herrscherdiplome. Im ersten Jahrzehnt der Regentschaft Ottos des Großen wird Mathilde nur in einer einzigen Urkunde genannt. Dies ändert sich schlagartig nach dem Tod ihrer Schwiegertochter Edgitha am 26. Januar 946. Gerade einmal drei Tage nach dem Ableben der angelsächsischen Prinzessin wurde die alte Königin wieder in einer Herrscherurkunde erwähnt – eine Praxis, welche die Königskanzlei auch in Zukunft beibehalten sollte.

Woher rührten aber diese offenkundigen Animositäten zwischen der Königin Edgitha und ihrer Schwiegermutter? Um diese Frage zu beantworten, muss man die Situation in den Jahren 928/929 betrachten, als König Heinrich I. daran ging sein Haus zu ordnen. Anders als die karolingischen Herrscher, die ihr Reich unter allen legitimen Söhnen aufteilten, entschied sich der erste König aus dem liudolfingischen Geschlecht für die alleinige Nachfolge seines ältesten Sohnes aus der Ehe mit Mathilde. Angesichts der Übereinkunft mit den Herzögen in den anderen Reichsteilen sah Heinrich keine Möglichkeit für eine Teilhabe aller seiner vier Söhne an der Herrschaft. So war es auch nur folgerichtig, dass der jüngste Sohn aus Heinrichs Ehe mit Mathilde, Brun, zu diesem Zeitpunkt dem Utrechter Bischof Balderich zur Erziehung übergeben und damit für eine geistliche Laufbahn bestimmt wurde.

Als nächstes ging Heinrich daran, für den Thronfolger eine adäquate Braut zu finden. Doch auch an diesem Punkt unterschied er sich von seinen karolingischen Vorgängern. Der König hielt nicht unter den Töchtern des einheimischen Adels Ausschau, sondern ließ beim angelsächsischen König Athelstan um die Hand einer seiner beiden Halbschwestern anhalten. Weshalb schickte König Heinrich seine Boten gerade an den Hof von Wessex? Die Verbindung mit dem seit Jahrhunderten regierenden angelsächsischen Königshaus bedeutete eine zusätzliche Legitimation für die noch junge sächsische Königsdynastie. Zudem hatte das angelsächsische Herrschergeschlecht mit dem Märtyrerkönig Oswald einen Heiligen aufzuweisen, während die Bekehrung der kontinentalen Sachsen gerade einmal 130 Jahre

zurücklag. Die engen verwandtschaftlichen Beziehungen des Königshauses von Wessex zu den Fürstenfamilien Westeuropas kamen den Ottonen ebenfalls zugute, wie die Eheschließungen von Ottos Schwestern Gerberga und Hadwig mit den Herzögen Eberhard von Lothringen bzw. Hugo von Franzien belegen.

Doch zurück zur geplanten Vermählung Ottos! Der angelsächsische König entsandte seine beiden Schwestern Edgitha und Edgiva an den Hof Heinrichs I., auf das sich Otto eine von ihnen zur Frau erwähle. Der Thronfolger entschied sich für die ältere von beiden – Edgitha. Dies war für die zeitgenössischen Beobachter auch nicht weiter erstaunlich, war die junge Frau – um mit den Worten Roswithas von Gandersheim zu sprechen:

„...bei allen bekannt durch preisende Reden,
vornehm durch die Geburt von höchsten Tugenden strahlend,
von dem erhabenen Stamm der großen Könige geboren,
deren so heitere Stirn umflossen vom Glanze der Reinheit
lieh der Königsgestalt gar wunderbar schimmernder Liebreiz.
Und sie selber, so erglänzend im Strahle vollendeter Güte,
hatte daheim sich erworben den Preis von solcher Belobung,
dass in der Meinung des Volkes einstimmig von ihr man erklärte,
sie von all den Frauen, die lebten, sei jetzo die beste.“

Wie mögen diese Worte in den Ohren der Königin Mathilde geklungen haben? Was bedeutete es für die Gemahlin Heinrichs I. eine leibhaftige Prinzessin zur Schwiegertochter zu bekommen? Offensichtlich sah die Königin in der jungen Edgitha von Anfang an eine Rivalin, die ihr die Stellung als erster Frau am Hofe streitig machen konnte. Ihr Gemahl bemühte sich jedoch nach allen Kräften, Mathildes Position zu stärken. Er sicherte ihr im September 929 mit Zustimmung der weltlichen und geistlichen Großen sowie seines Sohnes Otto umfangreiche

Besitzungen in Quedlinburg, Pöhlde, Nordhausen, Grone und Duderstadt als Witwengut zu. Auf den Zeitraum vor der Verheiratung Ottos ist auch die Aufnahme der Königsfamilie in das Gebetsgedächtnis der Mönche auf der Reichenau und in St. Gallen zu datieren. Diese Einträge in den Verbrüderungsbüchern sind für unsere Thematik von Interesse, da darin nicht die Vorfahren des Königs, sondern die seiner Gemahlin namentlich Aufnahme fanden. Es hat den Eindruck, als wolle sich die Königin angesichts der langen Ahnenreihe ihrer Schwiegertochter in spe ihrer eigenen Abkunft versichern. Das Bewusstsein für ihre Herkunft und ihre Stellung als Gattin des ersten sächsischen Königs hat Mathilde auch in ihrem weiteren Leben nicht verlassen. Selbst als sie sich nach dem Tode ihres Mannes vom Hof zurückzog und unter den Schwestern in Nordhausen oder Quedlinburg lebte, entsagte sie z. B. nicht ihrer prunkvollen Kleidung – ein Punkt, der von ihren – vermutlich männlichen – Biografen durchaus kritisch angemerkt wurde.

Über das Leben des jungen Paares zwischen der Eheschließung und der Übernahme der Herrschaft durch Otto I. gibt es kaum Nachrichten. Als Morgengabe für seine angelsächsische Braut hatte der designierte Thronfolger das sächsische Magdeburg gewählt – eine Siedlung, die sich unter seiner Regentschaft bald zu einem Zentralort der ottonischen Dynastie entwickeln sollte. Die wichtigste Veränderung in Edgithas Leben in jenen Jahren wird die Geburt ihres Sohnes Liudolf gewesen sein. Wie sich unterdessen das Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter gestaltet hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

In einem „Personenverbandsstaat“ wie dem ottonischen markierte der Tod eines Herrschers immer einen Einschnitt, galt es doch das Machtgefüge innerhalb der Führungsschicht neu auszutarieren. Die dadurch ausgelösten Spannungen machten auch vor dem familiären Umfeld des neuen Königs nicht halt. Die erste Frau am Hofe war nun nicht mehr Mathilde, sondern die aus königlichem Geblüte stammende und in Aachen gemeinsam mit ihrem Mann zur Königin gekrönte Edgitha. Dieser doppelten sakralen Legitimierung hatte Mathilde, deren Mann bei seiner Königserhebung im Jahre 919 die Salbung für sich (und damit auch für seine Frau) ausgeschlagen hatte, kaum etwas entgegenzusetzen. Ihre Position wäre dagegen eine völlig andere gewesen, hätte ihr jüngerer Sohn die Krone erlangt. Wer hätte ihr am Hofe eines erst sechzehnjährigen, unverheirateten Königs die Stellung der „First Lady“ streitig machen können?

Doch – ob mit oder ohne Mathildes Zutun – Heinrichs Pläne scheiterten, obgleich er sich mit einigen der Herzöge und seinem Halbbruder Thangmar gegen seinen älteren Bruder verbündet hatte. Während viele der Aufständischen ihr Leben lassen mussten, erlangte Heinrich die Verzeihung Ottos I. Die Königinmutter hatte die Aussöhnung zwischen ihren Söhnen vermittelt. Dies war wiederum nur möglich geworden, weil sich Edgitha zuvor bei ihrem Gemahl für die gütliche Beilegung des Konflikts mit ihrer Schwiegermutter verwandt hatte. Derlei Interaktionen, die auf eine friedliche Konfliktbeilegung abzielten, können in ihrer Bedeutung für den Zusammenhalt und die Funktionsfähigkeit der frühmittelalterlichen Gesellschaft nicht hoch genug eingeschätzt werden – so jedenfalls die Forschungsergebnisse von Gerd Althoff und Hagen Keller. Als Vermittler agierten in der Regel hochrangige Personen, die zu beiden Konfliktparteien in Beziehung standen, so wie in den genannten Beispielen die beiden Königinnen.

Edgithas Eintreten für den Ausgleich zwischen ihrer Schwiegermutter und Otto I. ist eine der wenigen Situationen, in der wir die Königin als aktiv Handelnde erleben. In wie weit sie versucht hat, auf die Herrschaftsausübung ihres Gemahls Einfluss zu gewinnen, oder wie groß ihr Handlungs- und Aktionsspielraum war, wissen wir nicht. Die Beziehung zwischen den beiden Ehepaaren muß allerdings sehr eng gewesen sein. Nicht nur die beiden Kinder Liudolf und Liutgart waren ein einendes Band zwischen Otto und Edgitha, sondern auch in ihrem Bemühen, Magdeburg zu einem kirchlichen und wirtschaftlichen Zentrum an der Mittelelbe auszugestalten, ergänzte sich das Paar aufs Beste. In der Kirche des 937 zu Ehren des Hl. Mauritius gegründeten Klosters fand Edgitha dann 946 ihre letzte Ruhestätte. Das Grabmahl, so wie es sich heute dem Betrachter im Chorumgang des Magdeburger Doms präsentiert, stammt allerdings nicht aus dem 10. Jahrhundert, sondern wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf Geheiß des Magdeburger Erzbischofs Ernst von Sachsen geschaffen. In Magdeburg gedenkt man noch bis auf den heutigen Tag der englischen Prinzessin. Otto der Große blieb seiner Frau ebenfalls über den Tod hinaus verbunden, denn auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin wurde er 973 an der Seite seiner ersten Gemahlin beigesetzt. So ist es verständlich, dass die volkstümliche Überlieferung in dem thronenden Sitzpaar, das seit dem 16. Jahrhundert in einer sechzehneckigen Kapelle im Dom seinen Platz gefunden hat, nicht so sehr eine Darstellung der himmlischen Brautleute Ecclesia und Christus, sondern des irdischen Herrscherpaares Otto und Edgitha zu erkennen glaubt.

Was mag Ottos zweite Frau Adelheid bei diesem letzten Wunsch des Kaisers empfunden haben? Immerhin waren Otto und Adelheid zu diesem Zeitpunkt nahezu 22 Jahre verheiratet gewesen. Für beide war es die zweite Ehe gewesen. Adelheid war die Witwe des 950 verstorbenen Königs Lothar von Italien. Die erst zwanzigjährige Witwe übernahm die Leitung der Regierungsgeschäfte, nachdem Lothar sie schon zu seinen Lebzeiten an der Ausübung der Königsherrschaft beteiligt hatte – so das Zeugnis einer Urkunde Lothars, in der sie als *consors regni* (Teilhaberin an der Herrschaft) bezeichnet wurde. Obwohl die Ehe mit Lothar gerade einmal drei Jahre gedauert hatte, war die burgundische Königstochter mit den italienischen Verhältnissen bestens vertraut. Schon Adelheids Vater Rudolf II. von Hochburgund hatte den Versuch unternommen, ein burgundisch-italienisches Großreich zu errichten. Seine Pläne waren jedoch am Widerstand der italienischen Adelsfraktion um Hugo von Vienne gescheitert. Dieser hatte 937 nach dem Tod des burgundischen Herrschers dessen Witwe Bertha von Burgund gegen ihren Willen zur Frau genommen und ihre sechsjährige Tochter Adelheid mit seinem Sohn Lothar verlobt. Das Verlobungsgeschenk für Adelheid fiel wahrhaft königlich aus. Rund 4500 Mansen in Oberitalien wurden ihr zur eingeschränkten Verfügung übertragen. Am Hofe ihres zukünftigen Schwiegervaters in Pavia erhielt Adelheid eine ausgesuchte Erziehung. Das Rechtsdenken und die Kultur ihrer italo-lombardischen Umwelt haben Adelheids Denken und Vorstellungswelt nachhaltig geprägt. Vor allem die Kaiseridee, die in Pavia als dem Sitz des 924 verstorbenen italienischen Königs und späteren Kaisers Berengar noch immer lebendig war, faszinierte das junge Mädchen. Alles in allem war Adelheid auf ihre Rolle an der Seite ihres zukünftigen Gemahls bestens vorbereitet worden, und ihre 947 geschlossene Ehe mit Lothar erwies sich im Gegensatz zu der Verbindung zwischen ihrer Mutter Bertha und Hugo von Vienne als sehr glücklich. Hemma, das einzige Kind aus Adelheids erster Ehe, sollte später an der Seite König Lothars den französischen Königsthron besteigen.

Adelheids Alleinherrschaft nach Lothars Tod währte jedoch nur kurz. Markgraf Berengar von Ivrea, der bereits gegen Hugo von Vienne und seinen Sohn opponiert und zeitweise im Exil am ottonischen Hof gelebt hatte, bemächtigte sich ihrer und hielt sie auf der Burg Garda oberhalb des gleichnamigen Sees gefangen. Doch Adelheid gelang unter abenteuerlichen Umständen die Flucht nach der Burg Canossa, wo sie sich bis zum Eintreffen Ottos I. in Italien aufhielt. Der König hatte sein Reich mit der Absicht verlassen, die Hand Adelheids und damit zugleich die

italienische Königskrone zu erwerben. In den zeitgenössischen Quellen sucht man indes vergebens nach einem Hinweis, ob Adelheid oder ihre Anhänger Otto zur Hilfe gerufen haben oder ob er diesen Entschluss aus eigenem Ermessen gefasst hat – vielleicht als bewusste Anknüpfung an die Italien- und Rompolitik der Karolinger. Wie dem auch sei: Adelheid nahm ohne Zögern Ottos Werbung an, als dieser im Herbst 951 in Italien erschien und Berengar vor den anrückenden Truppen floh. Von Otto wiederum lesen wir bei Roswitha von Gandersheim, dass er von seiner zukünftigen Frau sehr angetan war und nicht zögerte sie als „würdige Genossin des Reichs“ zu erwählen – ich erinnere hier nur an die *consors-regni*-Formel aus der Urkunde Lothars, welche fortan auch Eingang in die Urkunden der deutschen Kanzlei fand.

Nicht alle am Hof teilten jedoch die Freude des Herrschers über die neue Frau an seiner Seite. An erster Stelle ist dabei Ottos Sohn Liudolf zu nennen. Dabei sah es anfänglich nicht so aus, als stehe er den Italienplänen seines Vaters ablehnend gegenüber- im Gegenteil: Der designierte Thronfolger und Inhaber der schwäbischen Herzogswürde eilte unmittelbar nach dem Bekannt werden des geplanten Italienszuges seinem Vater über die Alpen voraus. Seine Aktionen in Italien scheiterten jedoch kläglich. Schuld daran sollen – so der Fortsetzer der Chronik des Regino von Prüm – die Machenschaften von Liudolfs Onkel Heinrich von Bayern gewesen sein. Aus dem Aufrührer von einst war inzwischen ein geschätzter Ratgeber des Königs geworden. So betraute Otto seinen Bruder und nicht seinen Sohn mit der ehrenvollen Aufgabe, Adelheid von ihrem Zufluchtsort Canossa sicher nach Pavia zu geleiten. Von dieser ersten Begegnung an legte Adelheid eine große Sympathie für ihren zukünftigen Schwager an den Tag. An dieser großen Wertschätzung Heinrichs und seiner Angehörigen hielt Adelheid ihr Leben lang fest. So zog sie z. B. eine Heirat ihrer Tochter Hemma mit Heinrichs gleichnamigem Sohn in Erwägung. Der Konflikt zwischen Heinrich dem Zänker und Adelheids Sohn Otto II. sollte dann auch eine der Ursachen für die Entfremdung zwischen der Kaiserin und ihrem Sohn werden.

Doch damit greife ich den Ereignissen weit voraus. Der Königssohn Liudolf und sein Schwager Konrad der Rote setzten sich im Jahr 953 gegen den immer größer werdenden Einfluss Heinrichs von Bayern schließlich mit gewaltsamen Mitteln zur Wehr. Auffälligerweise gibt es eine Nachricht über die Königin Mathilde aus dieser bewegten Zeit. Anders als während der Heinrich-Aufstände stellte sie sich nun ganz demonstrativ auf die Seite ihres ältesten Sohnes und bereitete ihm einen feierlichen Empfang in Sachsen, nachdem man ihm anderenorts den Eintritt verweigert hatte.

Mit ihrer neuen Schwiegertochter Adelheid pflegte sie zudem ein entspannteres Verhältnis als zu Ottos erster Gemahlin, vielleicht weil diese ihre Vorliebe für Heinrich von Bayern teilte.

Otto dem Großen gelang es schließlich, auch diese Aufstandsbewegung niederzuwerfen. Doch es fällt auf, dass abermals der Eintritt einer Frau das Machtgefüge im Umfeld des Herrschers aus dem Lot gebracht hatte. Anders als Edgitha verdrängte Adelheid jedoch nicht ihre Schwiegermutter aus der Rolle der ersten Frau am Hofe, sondern die Frau ihres Stiefsohnes Liudolf. Laut Roswitha von Gandersheim wurde Ida gedient

„gleich einer Königin mit Ehren,

weil es der König befahl voll Güte, wie seine Gewohnheit.

Auch nicht wollte sie lassen derselbige König bewohnen

einen gesonderten Sitz, erfüllet von Liebe zum Sohne,

sondern sein weiter Gebiet ließ er sie bereisen als Königin.“

Folgt man den Worten der Dichterin, so versah Ida die Aufgabe einer First Lady am Hofe ihres Schwiegervaters. Nach der Einheirat Adelheids in das sächsische Königshaus hören wir nichts mehr von der Wahrnehmung von Repräsentationsaufgaben durch die Tochter des schwäbischen Herzogs. Diese Zurücksetzung seiner Frau wird den Thronfolger nicht gleichgültig gelassen haben. Wie wir erfahren haben, hatte Ida ihre herausragende Stellung der Liebe Ottos zu seinem Sohn zu verdanken. Doch nun überlagerte Ottos Zuneigung zu seiner jungen Gemahlin alle anderen Gefühle. Wie würde es um Liudolfs und Idas Stellung erst bestellt sein, wenn aus dieser Verbindung Kinder hervorgegangen sein würden, was angesichts von Adelheids Jugend zu erwarten war? Zu allem Überfluss machte auch noch Liudolfs Onkel dem Thronfolger seine Rolle als erster Ratgeber des Königs streitig. Offenbar sah Liudolf seine Position am Hof als so schwach an, dass er keinen anderen Ausweg als den Griff zur Waffe sah, um seinen Anteil an der Herrschaft einzufordern.

Nach dem Scheitern des Liudolfaufstandes und dem großen Sieg über die Ungarn wagte es niemand mehr, dem König militärisch entgegen zu treten. Ottos Herrschaft war nicht nur konsolidiert, sondern hatte gleichsam imperiale Züge angenommen. Unmittelbar nach dem Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld im Jahr 955 soll das Heer den König daher als „Vater des Vaterlandes und Kaiser“ begrüßt haben – so heißt es jedenfalls bei Widukind. Doch Otto wollte mehr als die Anerkennung durch seine Truppen, er wollte die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes empfangen. Bereits bei seinem ersten Italienzug hatte er – damals allerdings noch erfolglos – Verhandlungen mit der Kurie geführt. Seine Frau Adelheid war seither eine der engagiertesten Verfechterinnen der Vorstellung eines auf Rom bezogenen Kaisertums – schließlich war ihr dieser Gedanke von Kindheit an vertraut. Andere Kreise am Hof, denen der Corveyer Geschichtsschreiber nahe stand, fanden dagegen wenig Gefallen an der Kaiserkrönung eines sächsischen Herrschers durch den Papst im fernen Rom. Folgerichtig hat Widukind in seiner Sachsen Geschichte die Krönung Ottos und Adelheids am 2. Februar 962 durch Papst Johannes XII. in der Peterskirche zu Rom mit keinem Wort gewürdigt. Dabei verdient gerade die Tatsache der gemeinsamen Krönung Beachtung. Denn während bei den Königinnen-Krönungen die Einzelkrönung die lange Zeit vorherrschende Praxis blieb, erwies sich die Paarkrönung Ottos und Adelheids als traditionsbildend für die imperialen Krönungen.

Den Anteil Adelheids am Übergang der Kaiserwürde an die ottonische Dynastie würdigten bereits die Chronisten des 10. Jahrhunderts. So vermelden die Quedlinburger Annalen zum Jahr 999 den Tod „der berühmten und erhabenen Kaiserin der Römer, welche durch ihre Verdienste und Tugenden das ihr zu Lande und zu Wasser unterworfenen Reich nicht weniger geziert habe als ihre Teilhaber, der erhabene, große, Frieden stiftende Otto, es durch seine Kraft und seine herrlichen Siege befestigt habe“. Adelheids Biograf Odilo von Cluny geht sogar so weit zu sagen, dass sie es gewesen sei, die „den edlen König Otto in Rom zum Kaiser gemacht habe“. Auch Otto III. vergaß in seinem Stolz über seine eigene Kaiserkrönung im Jahre 996 nicht die Rolle seiner Großmutter, auf deren „Wunsch und Entschluss hin, Gott ihm das Kaisertum übertragen habe“.

Die Kaiserfrage war jedoch nicht die einzige Situation, in der die zweite Frau Ottos des Großen aktiv in die Reichspolitik eingriff. Der Entschluss des Kaisers, die Geschäfte des Reiches in den 960er Jahren vornehmlich von Italien aus zu führen, dürfte sicherlich nicht ohne ihr Zutun zustande gekommen sein. Wie sehr der Kaiser den Rat seiner Gemahlin suchte, kann ein Blick auf die Urkunden Ottos verdeutlichen. Zum einen sei hier an die schon früher erwähnte consors-regni-Formel erinnert. Zum anderen fällt auf, dass Adelheid in den 289 aus den Jahren 952-973 überlieferten Diplome 92mal erwähnt wird. Dies heißt, jede dritte Urkunde Ottos enthält eine Nennung Adelheids als Intervenientin und Petentin. Damit hat Adelheid in einem bis dahin nicht gekanntem Maß politische Verantwortung übernommen, denn ihre beiden Vorgängerinnen auf dem Thron, Edgitha und Mathilde, traten nur vergleichsweise selten als Fürsprecherin auf. Mit Ausnahme der Königin Edgitha gilt für alle Herrscherinnen aus dem ottonischen Geschlecht – angefangen von Mathilde bis zu Kunigunde, der Frau Heinrichs II. -, dass die Königinnen in der Hälfte der auf ihre Fürsprache hin ausgefertigten Urkunden alleine auftreten. Offensichtlich war diese besondere Vertrauensstellung der Königin allgemein bekannt, weshalb die Bittsteller nicht zögerten, der Königin ihr Anliegen mit der Bitte um Fürsprache vorzubringen.

Von dieser Möglichkeit haben besonders die Kirchen und Klöster regen Gebrauch gemacht. Die Herrscherinnen begnügten sich jedoch nicht mit der Förderung bestehender Monasterien, sondern stifteten ihrerseits zahlreiche Klöster und Stifte. Ähnlich wie ihren hochadeligen Geschlechtsgenossinnen oblag die Sorge für die dem ottonischen Herrscherhaus besonders verbundenen geistlichen Gemeinschaften vor allem den weiblichen Mitgliedern der Dynastie. In der ottonischen Epoche stieg die Zahl der Klöster und Stifte in Sachsen, vor allem in den Diözesen Hildesheim und Halberstadt, sprunghaft an. Von dieser Woge der Klostergründungen profitierten in erster Linie die Frauen. Einen vergleichsweise ähnlich hohen Anteil an Frauenkonventen weist nur noch der lothringische Raum auf. Fragt man nach den Beweggründen, so kristallisieren sich zwei Hauptargumentationsstränge heraus. Zum einen galt es angesichts der höheren Lebenserwartung der Frauen die Versorgung der unverheirateten Töchter und Witwen des Adels zu sichern. Zum anderen schufen sich viele Familien damit zugleich ein Zentrum zur Pflege ihrer Memoria. Durch das Totengedächtnis und die Sorge um die Lebenden mittels Fürbitten und guter Werke leisteten die Nonnen in den Augen ihrer Zeitgenossen einen wichtigen Beitrag zum Erfolg ihrer Familie. Karl Leyser hat deshalb in den adeligen Klosterstiftungen „die

Antwort einer auf die Sicherung der eigenen Existenz bedachten aristokratischen Klasse angesichts ihrer immer wiederkehrenden Gefährdung“ gesehen.

In diesem Punkt unterschied sich die ottonische Dynastie nicht von ihrer adeligen Umwelt. Allerdings bedurfte der Inhaber der Kaiserkrone umso mehr des geistlichen Rückhalts, wollte er dem von Gott erteilten Auftrag zum Schutz der Christenheit und der Sorge für Frieden und Gerechtigkeit nachkommen. Ohne die Frömmigkeit, die Gottesfurcht, die Selbsterniedrigung, die sowohl die Mutter Ottos des Großen als auch seine beiden Gemahlinnen und seine Tochter Mathilde an den Tag legten, hätte der Kaiser dem Urteil der Zeitgenossen zufolge niemals seine imperiale Würde erlangen und behaupten können. Die Frauen traten gleichsam als Mittlerin zwischen der göttlichen und der irdischen Sphäre auf. So beauftragte Otto I. nicht ohne Grund gerade seine Mutter, als es darum ging, nach der siegreichen Schlacht auf dem Lechfeld Gott zu loben und zu preisen.

Die Sorge um das Seelenheil ihrer Angehörigen zeichnete alle Frauen des ottonischen Hauses aus – egal ob sie wie Ottos Tochter Mathilde oder seine beiden Enkelinnen Adelheid und Sophia bereits von Kindesbeinen an auf das Leben an der Spitze einer geistlichen Gemeinschaft vorbereitet wurden oder erst nach dem Tod ihrer Ehemänner Aufenthalt in einem Konvent nahmen, wie bei Mathilde und Adelheid geschehen. Schon die Stammutter der Liudolfinger, Oda, hatte in der Mitte des 9. Jahrhunderts gemeinsam mit ihrem Gemahl das Stift Gandersheim errichten lassen. Die Leitung des Konvents übernahm ihre Tochter Hathumod. Die Ausdehnung des ottonischen Einflussbereiches nach Osten unter Heinrich I. ließ seiner Frau die Errichtung weiterer geistlicher Gemeinschaften geboten scheinen, deren prominenteste sicherlich Quedlinburg ist. Doch auch Nordhausen und Pöhlde verdanken ihre Gründung der Königin Mathilde. Dagegen tritt uns die Königin Edgitha nicht als Klostergründerin entgegen. Über ihren Anteil an der Entstehung des Magdeburger Mauritiusklosters kann man nur spekulieren. Ihr scheinbares Desinteresse am monastischen Leben ihrer neuen Heimat soll uns aber nicht verwundern. Denn im Gegensatz zu Mathilde und Adelheid hat die englische Prinzessin ihren Gemahl nicht überlebt, womit die Pflege der Memoria als ein wichtiger Beweggrund für die Gründung eines Klosters entfiel.

Diese Aufgabe übernahm Ottos zweite Frau Adelheid, welche sich der cluniazensischen Reformbewegung besonders verbunden fühlte. So unterstellte sie mit Peterlingen in Burgund und San Salvatore Maggiore in Pavia gleich zwei ihrer drei Klostergründungen unmittelbar dem Reformkloster, und auch ihre dritte Klostergründung im elsässischen Selz war cluniazensisch geprägt. Auffälligerweise rief sie in den ottonischen Kernlanden keinen Konvent ins Leben. Ihre Verwurzelung im italo-burgundischen Raum war offenbar so groß, dass sie sich in Sachsen nie so recht zu Hause fühlte. So zog sie sich bei krisenhaften Zuspitzungen des Verhältnisses zu ihrer Schwiegertochter und dem Beginn der selbständigen Regierung ihres Enkels Ottos III. immer wieder in ihre alte Heimat zurück. Die Bindung an den elsässisch-burgundischen Raum war sogar stärker als die zu ihrem Gemahl Otto – bestimmte sie doch das Kloster Selz zu ihrer Grablege und nahm damit die Trennung von ihrem im Magdeburger Dom zur letzten Ruhe gebetteten Ehemann in Kauf. Dies war eine der wenigen Gemeinsamkeiten mit ihrer Schwiegertochter. Denn die aus Byzanz stammende Theophanu gab der dem griechischen Märtyrer Pantaleon geweihten Kirche vor den Toren von Köln den Vorzug gegenüber dem Petersdom, wo ihr Gatte Otto II. beigesetzt worden war. Sie war jedoch nicht das einzige Mitglied des ottonischen Hauses, dessen die Mönche in St. Pantaleon gedachten. Schon 965 war dort der Bruder Ottos des Großen, Erzbischof Brun von Köln, zu Grabe getragen worden.

Der Name des Kölner Oberhirten wird sicherlich auch in jenem computarium enthalten gewesen sein, das die Königin Mathilde auf dem Sterbebett an ihre gleichnamige Enkelin weitergab und ihr – um mit den Worten von Mathildes Biograf zu sprechen – „die Seele Heinrichs und die eigene, so wie die aller Frommen, deren Gedächtnis sie selbst zu ehren pflegte, empfahl“. Uns mag es erstaunen, dass die Königinmutter die Verantwortung für die ottonische Memorie einem 13jährigen Mädchen übertrug. Doch die Tochter Ottos des Großen aus seiner Ehe mit Adelheid war „in der Blütezeit der unbeständigen Jugend früher als ihre Altersgenossen an Körper und Sinnen gereift, und nichts von dem, was ihr anvertraut war, ließ sich der Zucht ihrer Leitung entziehen, - sie, die lieblich, leutselig, fromm, freigiebiger gegen alle als gegen sich selbst, einherwandelte“. Zudem war Mathilde diese Aufgabe nicht fremd. Ihr Vater hatte nämlich ihre Erziehung in die Hände seiner Mutter gelegt, so dass sie unter den Quedlinburger Kanonissen heranwuchs, welche Tag für Tag für das Seelenheil von Mathildes Großvater Heinrich beteten. Als elfjährige empfing Mathilde 966 die Weihe zur Äbtissin und übernahm damit die Funktion ihrer

Großmutter, die bislang dem Konvent vorgestanden hatte, ohne allerdings jemals den Titel einer Äbtissin geführt zu haben.

Der Quedlinburger Konvent war nicht der einzige, der sich einer Äbtissin aus kaiserlichem Hause rühmen konnte. Dem ältesten liudolfingischen Hausstift in Gandersheim standen in den ersten beiden Jahrhunderten seines Bestehens fast ausnahmslos Angehörige der ottonischen Dynastie vor, wie etwa Gerberga, die Tochter von Mathildes Lieblingsohn Heinrich, oder Sophia, die nach ihrer byzantinischen Großmutter benannte Tochter Ottos II. und Theophanus. Sophias Schwester Adelheid trat 999 die Nachfolge ihrer Tante Mathilde in Quedlinburg an, während die Tochter von Ottos 957 verstorbenen Sohn Liudolf die Leitung des Essener Stifts übernahm.

Wir heute Lebenden werden uns vielleicht fragen, was die Königsfamilie ebenso wie die anderen Adelsfamilien dazu bewogen hat, so viele ihrer weiblichen Angehörigen ins Kloster zu schicken. Was mögen die betroffenen Frauen empfunden haben? Es gab wohl gleich mehrere Gründe für eine solche Entscheidung: Hier sind in erster Linie die Pflege der Memoria, die Versorgung verheirateter oder verwitweter Frauen sowie die Nutznießung der den geistlichen Gemeinschaften gestifteten Güter durch Angehörige der Stifterfamilien zu nennen. Dabei darf auch nicht vergessen werden, dass die uns so selbstverständliche Trennung zwischen geistlicher und weltlicher Sphäre nicht der mittelalterlichen Vorstellungswelt entsprach. Demzufolge war der Eintritt in eine geistliche Gemeinschaft für viele Frauen eine Lebensalternative, die sich größter gesellschaftlicher Akzeptanz erfreute. Gerade die Angehörigen der adeligen Stände machten von dieser Alternative regen Gebrauch, eröffnete sie doch ein sonst nirgendwo anders anzutreffendes Bildungsangebot und die Aussicht auf ein von männlicher Fremdbestimmung weitgehend freies Leben. Zudem darf man sich die Weltabgeschlossenheit in einem solch frühmittelalterlichen Stift nicht allzu streng vorstellen – zumal nicht für die Angehörigen des Herrscherhauses. Durch den Königshof, der immer wieder in Klöstern und Stiften halt machte, kamen die Schwestern immer wieder mit der Welt außerhalb der Klostermauern in Berührung. So war etwa Quedlinburg wiederholt Schauplatz glanzvoller Hoftage.

Andererseits hielt es die Damen auch nicht immer hinter den Klostermauern. So wissen wir von Sophia, dass sie mehr als drei Jahre am Hofe Ottos III. lebte. Böse Zungen wussten zu berichten, dass „sie den Pfad eines ungebundenen Lebens betrat und allerhand Gerüchte über sich kursieren ließ“. Vor allem ihr enges Verhältnis zum Mainzer Erzbischof Willigis und ihr selbstbewusstes und mitunter recht provokantes Auftreten erregten den Argwohn übelwollender Zeitgenossen. Schon bei ihrer Einkleidung entfachte sie mit ihrer Weigerung, den Schleier vom zuständigen Hildesheimer Diözesanbischof zu empfangen, einen Streit über die Zugehörigkeit des ottonischen Familienstiftes, der mehr als vier Jahrzehnte Bischöfe, Päpste und Kaiser beschäftigen sollte. Ihrem Eintreten für die Thronkandidatur des bayerischen Herzogs nach dem Tode von Sophias Bruder Otto III. verdankte der spätere Kaiser Heinrich II. nicht zuletzt den Gewinn der Krone. Zum Dank empfing sie 1002 im Rahmen der Krönungsfeierlichkeiten von Heinrichs Gemahlin Kunigunde die Weihe zur Äbtissin von Gandersheim.

Vor allem die Art und Weise des Auftretens von Sophia war es, an der die damalige Öffentlichkeit Anstoß nahm – nicht aber die Tatsache, dass sie als Frau gestaltend in kirchliche und politische Entwicklungen eingriff. Dies belegt ein Vergleich mit Sophias Tante, der schon erwähnten Quedlinburger Äbtissin Mathilde. Im Falle Mathildes konnten die Chronisten nicht genug daran tun, die Mitwirkung der Äbtissin in entscheidenden politischen Situationen zu rühmen. Sie genoss das uneingeschränkte Vertrauen ihres Neffen Otto III., der ihr während seines zweiten Romzuges die Führung der Reichsgeschäfte für die Zeit seiner Abwesenheit übertrug.

Ihren Bruder und dessen Frau Theophanu hatte Mathilde bereits mehrfach auf ihren Zügen nach Italien begleitet. Anders als ihre Mutter Adelheid verstand sich die Äbtissin mit ihrer byzantinischen Schwägerin. Wieder einmal war durch eine Heirat das soziale Gefüge am Hof aus den Fugen geraten. Zu Lebzeiten Ottos des Großen verlautete noch nichts von den Spannungen zwischen Adelheid und Theophanu. Doch es ist nicht auszuschließen, dass die Kaiserin auch zu denjenigen gehörte, welche die junge Braut an den Bosphorus zurückschicken wollten, da sie lediglich die Nichte und nicht die Tochter des byzantinischen Kaisers war. In dieser Frage folgte Otto I. jedoch nicht dem Votum seiner Ratgeber, sondern ließ den Papst die Vermählung seines Sohnes mit dem zwölfjährigen Mädchen vollziehen. Im Verlauf

der Trauung wurde die Prinzessin auch zur Kaiserin gekrönt, so dass es fortan zwei gekrönte Kaiserinnen am Hofe Ottos des Großen gab. Der Kaiser war sich dieses Konfliktpotentials durchaus bewusst. Denn wie lässt es sich sonst erklären, dass er und sein Sohn bei der Festsetzung von Theophanus Morgengabe darauf bedacht waren, räumliche Überschneidungen zwischen den Besitzungen der beiden Frauen tunlichst zu vermeiden. Dies konnte aber nicht verhindern, dass nach dem Tode Ottos des Großen die Spannungen zwischen den beiden Kaiserinnen für alle am Hof offenkundig wurden. Das Verhältnis der beiden Frauen zu Otto II. konnte davon natürlich nicht unberührt bleiben.

Die Rivalität zwischen den beiden Kaiserinnen trat 973 nicht sofort offen zu Tage. Das Zeugnis der Urkunden belegt, dass Adelheid auch nach dem Beginn der Alleinherrschaft ihres Sohnes zu den politischen Akteuren am Kaiserhof gehörte und ihre Stellung als vornehmste Beraterin des Herrschers zunächst behaupten konnte. Aber diesen Anspruch machte ihr Theophanu mit zunehmendem Alter streitig. Die Tatsache, dass die Byzantinerin Otto gleich drei Töchter und einen Thronfolger schenkte, band die beiden Ehepartner noch stärker aneinander. Die Spannungen am Kaiserhof verstärkten sich so sehr, dass es Adelheid vorzog, sich Ende 978 nach Pavia zurückzuziehen. Erst Ende 980 gelang es Otto, das Zerwürfnis mit seiner Mutter aus der Welt zu schaffen. Von einer wirklichen Aussöhnung zwischen den beiden Herrscherinnen konnte indes keine Rede sein.

Allerdings muss man Adelheid und Theophanu zu Gute halten, dass sie die Krise nach dem frühen Tod Ottos II. im Jahre 983 gemeinsam meisterten. Heinrich der Zänker bemächtigte sich nämlich des erst dreijährigen Königs Otto III., da er als Vetter des verstorbenen Kaisers der nächste männliche Anverwandte war. Den beiden Kaiserinnen, die sich zu diesem Zeitpunkt in Reichsitalien aufhielten, gelang es durch rasches und entschlossenes Handeln die Großen des Reiches auf ihre Seite zu bringen und Heinrich zur Herausgabe des Kindes zu bewegen. Es regte sich keinerlei Widerstand, als Theophanu nun im Namen ihres Sohnes die Regentschaft übernahm. Sie stützte sich dabei auf einen Kreis von Beratern, zu denen u. a. der Erzbischof Willigis von Mainz, der Bischof Hildebald von Worms sowie die Quedlinburger Äbtissin Mathilde und ihre Mutter, die Kaiserin Adelheid, gehörten. Doch diese Harmonie währte nicht allzu lange, worauf sich Adelheid erneut nach Italien zurückzog. In die deutschen Verhältnisse griff die Witwe Ottos des Großen erst wieder nach dem plötzlichen Tod ihrer Schwiegertochter im Sommer 991

gestaltend ein. Sie übernahm die vormundschaftliche Regierung für ihren Enkel bis zur Schwertleite Ottos III. im Jahre 994.

Da Adelheid seit 999 nicht mehr unter den Lebenden weilte und der im Alter von 21 Jahren verstorbene Otto III. keine Ehe eingegangen war, sah sich der neue König Heinrich II. anders als seine Vorgänger Otto I. und Otto II. keinen konkurrierenden Partizipationsansprüchen zweier Herrscherinnen ausgesetzt. Heinrichs Verbindung mit der luxemburgischen Grafentochter Kunigunde blieb zudem kinderlos, so dass es keine Schwiegertochter gab, die der politisch sehr aktiven Kaiserin ihre Stellung hätte streitig machen können. Sie genoss das besondere Vertrauen ihres Gemahls, der sie wiederholt während seiner Abwesenheit mit der Statthalterschaft betraute und ihr große Mitwirkungsrechte bei der Besetzung von Bischofsstühlen und der Vergabe von Lehen einräumte. Selbst in die Planung und Durchführung militärischer Operationen, insbesondere in den östlichen Reichsgebieten war Kunigunde involviert. So betraute sie Heinrich II. 1016 mit der Verteidigung der Ostgrenze gegen den polnischen Herzog Boleslaw von Polen.

Abschließend soll noch ein kurzes Fazit im Hinblick auf die Rolle der Frauen am ottonischen Hof gezogen werden. Beginnend mit dem herrschaftsbegründenden und herrschaftslegitimierenden Akt der Krönung bleibt festzuhalten, dass es seit Otto dem Großen für die Herrscher selbstverständlich war, die Frau an ihrer Seite daran teilhaben zu lassen. Die gemeinsame Kaiserkrönung Ottos und Adelheids steht am Beginn einer langen Folge von Paarkrönungen. Mit diesem Zeremoniell gestand der Kaiser seiner Gemahlin die Mitherrschaft in seinem Reich zu. Dementsprechend wählte die Kanzlei für Adelheid und ihre Nachfolgerinnen in zahlreichen Urkunden den Begriff *consors regni*. Das Aufkommen dieser Vorstellung auf deutschem Boden ist eng mit der Person Adelheids verbunden, die am italienischen Hof in Pavia mit dieser Idee in Berührung gekommen war. Dieser Gedanke fiel in ihrer neuen Umgebung auf fruchtbaren Boden und wurde von den ottonischen Geschichtsschreibern bei der Charakterisierung von Adelheids Vorgängerinnen ohne Zögern aufgegriffen.

Wenn die Königinnen ihren Anspruch auf aktive Teilhabe an der Herrschaft einlösen wollten, kam das im Zeitalter des Reisekönigtums einer beständigen Bereitschaft

zum Ortswechsel gleich. Angesichts der relativen Quellenarmut des 10. Jahrhunderts, insbesondere in seiner ersten Hälfte, lassen sich Aussagen zum Itinerar der Königinnen nur unter Vorbehalt treffen. Gleichwohl hat man den Eindruck, dass der Platz der Herrscherin an der Seite ihres Mannes war. Allenfalls Schwangerschaften, Krankheiten oder Kriegszeiten haben sie davon abgehalten, dem Hof vorzustehen.

Die räumliche und persönliche Nähe erklärt auch die besondere Position der ersten Frau im Reich unter den Beratern des Königs. Diese Vertrauensstellung war auch über die Grenzen des eigentlichen Hofes hinaus bekannt und anerkannt. Nicht ohne Grund wurden viele der Bittgesuche der Königin zu Gehör gebracht. Gerade in kontroversen Situationen war es dringend geboten, sich der Fürsprache einer einflussreichen Persönlichkeit zu versichern. Könnte man sich eine bessere Vermittlerin vorstellen als die Frau, welche Tisch und Bett mit dem Herrscher teilte? Doch auch die anderen Frauen aus dem familiären Umkreis der Herrscher übten keine vornehme Zurückhaltung, wenn es darum ging, den Kandidaten ihres Vertrauens bei der Vergabe von Besitzungen, Bischofsstühlen oder Herzogswürden behilflich zu sein.

Gerade in Krisenzeiten registrierten die Zeitgenossen besonders aufmerksam, welcher Partei die weiblichen Mitglieder des Königshauses ihre Unterstützung gewährten. Ebenso konnten die Damen – ob wissentlich oder unwissentlich – selbst zum Auslöser von Konflikten werden – als Beispiel sei hier nur noch einmal der Liudolfaufstand erwähnt. Andererseits trugen die Frauen, insbesondere jene unter ihnen, die sich religiösen Aufgaben widmeten, viel zur Stabilisierung der durch innere und äußere Konflikte in ihrer Existenz gefährdeten Adelsgesellschaft bei. Ohne das einende Band der gemeinsamen Memorie und den damit verbundenen Ritualen wäre soziales und politisches Handeln in einer Welt nahezu ohne schriftlich fixierte Normen sehr viel schwieriger zu realisieren gewesen. Derlei Bindungen blieben nicht auf die Familie im eigentlichen Sinn begrenzt, sondern wuchsen sich zu einem dichten Beziehungsgeflecht zwischen den Angehörigen der einzelnen Personenverbände aus, das auch an den Grenzen des Reiches nicht halt machte.

An diesem Punkt unterschied sich die Königsfamilie nicht von anderen sozialen Gruppen, insbesondere nicht von anderen Adelsfamilien. Das Eingebundensein in ein Netz von Verwandten und Freunden war eines der wirkungsmächtigsten sozialen

Ordnungsmuster in einer durch personale Bindungen strukturierten Gesellschaft. Der einzelne Mensch bezog aus der Zugehörigkeit zu einem solchen sozialen Netzwerk sein Selbstbewusstsein und seine Identität – dies gilt gleichermaßen für Männer und Frauen. Bei aller Individualität galt es doch in erster Linie den kollektiven Anforderungen an den Einzelnen gerecht zu werden. So war es z. B. für die Kaiserin Adelheid selbstverständlich, ihre persönliche Abneigung gegenüber ihrer Schwiegertochter hintan zu stellen, als es galt den Thron für ihren Enkelsohn zu sichern.

Das Normen- und Wertesystem, das dieser oral geprägten Gesellschaft zugrunde lag, wurde auch von der Mehrzahl der in ihr lebenden Frauen akzeptiert und tradiert. Das Bewusstsein um die Ehre der eigenen Person und insbesondere um die der eigenen Sippe teilten die Frauen mit ihren männlichen Angehörigen. Die Wirkungsräume und –möglichkeiten der beiden Geschlechter waren meist deutlich voneinander geschieden. Aber im Gegensatz zu anderen Epochen wurde jeder dieser Bereiche in seiner Bedeutung für den Zusammenhalt und die Funktionsfähigkeit der Gesamtgesellschaft anerkannt. Ohne die Organisation der Haus- und Hofhaltung durch die Frauen oder die beständige Pflege der Memoria durch die Nonnen und Kanonissen in den Klöstern und Stiften, deren Zahl die der den Männern offen stehenden geistlichen Gemeinschaften um ein Vielfaches übertraf, wäre der Erfolg aller männlichen Unternehmungen sehr schnell bedeutungslos geworden.

Herausragendes Kennzeichen oraler Gesellschaften sind Inszenierungen, Rituale, Reden und Gebärden. Dies gilt ebenso für die Kommunikation der Frauen untereinander – hier sei nur an den Streit der Königinnen aus dem Nibelungenlied erinnert – als auch im Verhältnis zum anderen Geschlecht. Gerade als Vermittlerin und Fürsprecherin kam den Frauen eine wichtige Funktion im Rahmen sozialer Interaktionen zu. Da die Erforschung der mittelalterlichen Spielregeln der Politik, so der Titel einer Veröffentlichung von Gerd Althoff, keineswegs abgeschlossen ist, wird man gut daran tun, diesen Wirkungsbereich noch stärker in den Blick zu nehmen.

Alles in allem eröffnete die stark personal geprägte Gesellschaftsstruktur an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert den Frauen in vielen Lebensbereichen ein

relativ großes Maß an Partizipation, insbesondere wenn sie einer der führenden Familien des Reiches angehörten. Auf die nachfolgenden Frauengenerationen lässt sich diese Aussage dagegen nicht mehr uneingeschränkt übertragen. Denn die zunehmende Verfestigung gesellschaftlicher und politischer Strukturen bedeutete vielfach eine Einengung der Handlungsspielräume für die Frauen in der hoch- und spätmittelalterlichen Gesellschaft.

Quellen (in Auswahl)

- *Annales quedlinburgenses*, ed. Georg Heinrich Pertz, in: MGH SS 3 , Hannover 1839, S. 22-69, 72-96.
- *Epitaphium domine Adelheide auguste*, ed. Herbert Paulhart, Die Lebensbeschreibung der Kaiserin Adelheid von Abt Odilo von Cluny, in: Festschrift zur Jahrtausendfeier der Kaiserkrönung Ottos des Großen. Zweiter Teil (MIÖG Erg.-Bd. 20, Heft 2), Graz/Köln 1962, S. 28-54.
- *Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit*, 3. Gesamtausgabe hg. von K. Langosch, Köln 1943 ff.
- *Hrotsvit von Gandersheim, Gesta Ottonis*, in: *Hrotsvithae Opera*, ed. Paul von Winterfeld, MGH SS rer. Germ. [34], Berlin 1902, S. 201-228.
- *Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde*, ed. Bernd Schütte, MGH SS rer. Germ. [66], Hannover 1992.
- *MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae Bd. 1: Die Urkunden Konrads I., Heinrichs I. und Ottos I.*, ed. Theodor Sickel, Hannover 1879-1884.
- *MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae Bd. 2: Die Urkunden Ottos II. und Ottos III.*, ed. Theodor Sickel, Hannover 1888-1893.
- *MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae Bd. 3: Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins*, ed. Harry Bresslau u. a., Hannover, Leipzig 1900-1903.
- *Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnis-Ausgabe 8)*, neu bearb. von A. Bauer und R. Rau, Darmstadt 1977.
- *Thietmar von Merseburg, Chronicon*, ed. Robert Holtzmann, MGH SS rer. Germ. N.S. 9, Berlin 1955.
- *Widukind von Korvei, Rerum gestarum Saxoniarum libri tres*, ed. Paul Hirsch und Hans-Eberhard Lohmann, MGH SS rer. Germ. [60], 5. Aufl. Hannover 1935.

Literatur (in Auswahl)

- Althoff, Gerd: Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen (Münstersche Mittelalter-Schriften 48) München 1984, S. 649-665.
- Althoff, Gerd: Causa scribendi und Darstellungsabsicht: Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde und andere Beispiele, in: *Litterae Medii Aevi*. Festschrift für Johanne Autenrieth, hg. von Michael Borgolte und Herrard Spilling, Sigmaringen 1988, S. 117-133.
- Althoff, Gerd: Gandersheim und Quedlinburg. Ottonische Frauenklöster als Herrschafts- und Überlieferungszentren, in: *FMSt* 25 (1991), S. 123-144.
- Althoff, Gerd: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde, Darmstadt 1997.
- Althoff, Gerd / Keller, Hagen: Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn und karolingisches Erbe, 2 Bde. (Persönlichkeit und Geschichte 122-125), Sigmaringen 1990.
- Baumgärtner, Ingrid (Hg.): Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrtausendwende, Kassel 1997.
- Beumann, Helmut: Historiographische Konzeption und politische Ziele Widukinds von Corvey (1970), nachgedruckt in: Ders. (Hg.), *Wissenschaft vom Mittelalter*. Ausgewählte Aufsätze, Köln, Wien 1972, S. 71-108.
- Beumann, Helmut: *Die Ottonen*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1987.
- Beyreuther, Gerald: Kaiserin Adelheid: „Mutter der Königreiche“, in: *Herrscherinnen und Nonnen*. Frauengestalten von der Ottonenzeit bis zu den Staufern, hg. von Erika Uitz, Barbara Pätzold und Gerald Beyreuther, Berlin 1990, S. 87-95.
- Duby, Georges/Perrot, Michelle: *Geschichte der Frauen*, Bd. 2: Mittelalter, hg. von Christiane Klapisch-Zuber, dt. Ausgabe Frankfurt am Main 1993.
- Eickhoff, Ekkehard: *Theophanu und der König. Otto III. und seine Welt*, Stuttgart 1996.

-
- Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter, 5. Aufl. München 1994.
 - Fichtenau, Heinrich: Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts. Studien über Denkart und Existenz im einstigen Karolingerreich (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 30) 2 Bde., Stuttgart 1984, ND München 1992.
 - Föbel, Amalie: Die Königin im Mittelalter, Stuttgart 2000.
 - Glocker, Winfrid: Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik. Studien zur Familienpolitik und zur Genealogie des sächsischen Kaiserhauses (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 5), Köln, Wien 1989.
 - Görich, Knut: Der Gandersheimer Streit zur Zeit Ottos III. Ein Konflikt um die Metropolitanrechte des Erzbischofs Willigis von Mainz, in: ZRG Kan. 79 (1993), S. 56-94.
 - Görich, Knut: Mathilde – Edgith – Adelheid. Ottonische Königinnen als Fürsprecherinnen, in: Bernd Schneidmüller/ Stefan Weinfurter, Ottonische Neuanfänge, Mainz 2001, S. 251-291.
 - Goetz, Werner: Kaiserin Adelheid, in: Ders., Lebensbilder aus dem Mittelalter. Die Zeit der Ottonen, Salier und Staufer, Darmstadt 1998, S. 66-82, 502 f.
 - Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 1000. Todesjahr der Kaiserin, hg. von Anton von Euw und Peter Schreiner, 2 Bde., Köln 1991.
 - Keller, Hagen: Zwischen regionaler Begrenzung und universalem Horizont. Deutschland im Imperium der Salier und Staufer 1024 bis 1250 (Propyläen Geschichte Deutschlands 2), Berlin 1986.
 - Keller, Hagen: Widukinds Bericht über die Aachener Wahl und Krönung Ottos I., in: FMSt 29 (1995), S. 390-453.
 - Körntgen, Ludger: Starke Frauen: Edgith – Adelheid – Theophanu, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa, Bd. 1 Essays, hg. von Matthias Puhle, Mainz 2001, S. 119-132.
 - Leyser, Karl: Die Ottonen und Wessex, FMSt 17 (1983), S. 73-97.

-
- Leyser, Karl: Herrschaft und Konflikt. König und Adel im ottonischen Sachsen (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 76), Göttingen 1984.
 - Pätzold, Barbara: Hrotsvit von Gandersheim. Lebensnormen und Wertvorstellungen, in: Herrscherinnen und Nonnen. Frauengestalten von der Ottonenzeit bis zu den Staufern, hg. von Erika Uitz, Barbara Pätzold und Gerald Beyreuther, Berlin 1990, S. 17-42.
 - Perst, Otto: Die Kaisertochter Sophie. Äbtissin von Gandersheim und Essen (975-1039), in: Braunschweigisches Jahrbuch 38 (1957), S. 5-46.
 - Schmid, Karl: Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge. Festgabe zu seinem sechzigsten Geburtstag, Sigmaringen 1983.
 - Schnith, Karl (Hg.): Frauen des Mittelalters in Lebensbildern, Graz, Wien, Köln 1997.
 - Schütte, Bernd: Untersuchungen zu den Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde (MGH Studien und Texte 9), Hannover 1994.
 - Schulze, Hans K.: Kaiserin Theophanu 972-991. Eine junge Frau zwischen Orient und Okzident (Magdeburger Museumshefte 17), Magdeburg 2001.
 - Weinfurter, Stefan: Kaiserin Adelheid und das ottonische Kaisertum, in: FMSt 33 (1999), S. 8-18.
 - Wolf, Gunther G. (Hg.): Prinzessin Sophia (978-1039). Äbtissin von Gandersheim und Essen, Enkelin, Tochter und Schwester von Kaisern, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 61 (1989), S. 105-123.
 - Wolf, Gunther G.: Königinnen-Krönungen des frühen Mittelalters bis zum Beginn des Investiturstreits, in: ZRG Kan. 76 (1990), S. 62-88.
 - Wolf, Gunther G.: Die Kinder Heinrichs I. und Mathildes und die Bedeutung ihrer Verlobungen und Heiraten. Über die zentrale Bedeutung von DHI Nr. 20, in: AfD 36 (1990), S. 45-60.
 - Wolf, Gunther G.: Kaiserin Theophanu. Prinzessin aus der Fremde – des Westreichs große Kaiserin, Köln, Weimar, Wien 1991.

- Wollasch, Joachim: Das Grabkloster der Kaiserin Adelheid in Selz am Rhein, in: FMSt 2 (1968), S. 135-143.